



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2015

Von der Flucht „religionis causa“ zum Wissenstransfer. Religiöse Migration in der frühen Neuzeit

Bernhard, Jan Andrea

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-115513>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Bernhard, Jan Andrea. Von der Flucht „religionis causa“ zum Wissenstransfer. Religiöse Migration in der frühen Neuzeit. In: facultativ. Magazinbeilage zur Reformierten Presse, 1, January 2015, 8.



Universität
Zürich^{UZH}

facultativ

Theologisches und Religionswissenschaftliches aus Zürich

N° 1 · Frühling 2015



N° 1 / 2015

- 3 **Flüchtlinge heute – eine schwierige Wirklichkeit**
Pierre Bühler
- 5 **«Denn Ihr wisst, wie dem Fremden zumute ist»**
Nina Beerli
- 6 **Flüchtlinge im Alten Orient**
Thomas Krüger
- 8 **Von der Flucht zum Wissenstransfer**
Jan-Andrea Bernhard
- 9 **Zucker in der Milch**
Dorothea Lüddeckens
- 10 **A new home beyond the Rocky Mountains**
Marie-Therese Mäder
- 11 **Kirchliches Engagement?**
Monika Götte
- 12 **Hilfe konkret**
Verena Mühlethaler
- 13 **Seite des Fachvereins FV theorel**
- 14 **Aktuelles und Veranstaltungen**

Impressum

facultativ Magazinbeilage zur Reformierten Presse
Postfach, 8026 Zürich, Tel. 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93

Redaktion, Bildredaktion, Gestaltung & Produktion
Jacqueline Grigo im Auftrag der Theologischen Fakultät
Zürich, Kantonsschulstrasse 1, 8001 Zürich,
Tel. 044 634 54 06, oeffentlichkeitsarbeit@theol.uzh.ch

Korrektorat Ursula Klausner

Verlag Reformierte Presse **Druck** Schlaefli & Maurer AG,
Bahnhofstrasse 15, 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 70

Herausgeber Reformierte Medien © Kirchenblatt / Protestant /
EPD Reformierte Presse.

Bildnachweis

Titelbild: J. Grigo // S. 3 *Entwurzelt:* Kambiz // S. 5 *Book of Exodus: 13-10:* Sweet Publishing, Liz.: CC BY-SA 3.0, Wikimedia Commons, [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Book_of_Exodus_Chapter_13-10_\(Bible_Illustrations_by_Sweet_Media\).jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Book_of_Exodus_Chapter_13-10_(Bible_Illustrations_by_Sweet_Media).jpg) // S. 6 *Papyrus mit der Lebensgeschichte des Sinuhe:* © bpk / Ägyptisches Museum und Papyrusammlung, SMB / Karin März Unbekannt (z.V.g.) // S. 7 *Semitische Kleinvielmomaden in Ägypten,* Grabmalerei aus Beni-Hassan; 19. Jh. v. Chr.; Hugo Gressmann // S. 8 *Bernardino Ochino:* Anonymus // S. 9 *Sariborten:* J. Grigo // S. 10 *Mormonen auf der Flucht:* Filmstill aus: History of the Saints: season 1, episode 7, USA 2011 // S. 11 *Besetzung der Predigerkirche:* Building, Liz.: CC BY 3.0, Wikimedia Commons, http://commons.wikimedia.org/wiki/File%3ABesetzung_Predigerkirche_2.jpg // S. 12 *Solinetz:* © Ursula Marcus // S. 13 *Evelyn Zinsstag:* © Magdalena Zinsstag // *Rücktitel:* Hans Sigg.

Liebe Leserinnen und Leser

«Viele schlafen kaum, verweigern das Essen oder weinen den ganzen Tag. Sie haben das Interesse am Leben verloren. Manche sind aggressiv gegenüber ihren eigenen Kindern – sie geben weiter, was sie selbst erlebt haben», so berichtet die libanesische Psychologin Layal Rahhal, die in Tripoli für Ärzte ohne Grenzen syrische Flüchtlinge betreut. Erfahrungen von Gewalt, Verlust, Entwurzelung und auch die oft lebensgefährlichen Fluchtwege selbst hinterlassen Spuren: Panikattacken, chronische Angstzustände, Alpträume, Depressionen, Aggression und somatische Beschwerden.

Dabei ist das Ausmass der Tragödie einzelner Schicksale ebenso unfassbar wie die enorme Zahl der Betroffenen. Millionen von Menschen sind auf der Flucht vor Gewalt und Verfolgung. Amnesty International spricht von «der schlimmsten Flüchtlingskrise, welche die Welt bisher erlebt hat». Im Gegenzug verschärfen potenzielle Aufnahme-länder ihre Asylgesetze und entziehen sich zunehmend völkerrechtlichen Verpflichtungen.

Fassungslos macht etwa die Tatsache, dass Seeleuten, die in Not geratene Bootsflüchtlinge aus dem Mittelmeer fischen, Gefängnisstrafen drohen. Oder dass die von der EU (und der Schweiz mit-)getragene Operation Triton, die die italienische Rettungsmission Mare Nostrum abgelöst hat, ihre Bemühungen im Mittelmeer vermehrt auf den Schutz von Grenzen richtet und weniger auf die Rettung von Menschen in Seenot. Betrug das Budget von Mare Nostrum noch 9 Mio. Euro monatlich, so sind für Triton noch 2,9 Mio. vorgesehen. Zum Vergleich: das entspricht etwa den Kosten für den Bau von 10 Metern Autobahntunnel.

Wo auch immer man die Ursachen der Flüchtlingskrise zu suchen und vielleicht auch zu finden vermag – seien es korrupte Regierungen, religiöse Fanatiker, ein ungerechtes globales Wirtschaftssystem oder die Unfähigkeit der Weltgemeinschaft, auf das veränderte Antlitz von Konflikten zu reagieren: Die Leidtragenden sollten die Möglichkeit haben, ihr Recht auf Schutz, faire Behandlung und auf ein würdiges Leben in Anspruch zu nehmen.

Damit dies nicht vergessen geht, widmet sich diese Ausgabe des «facultativ» dem Thema Flüchtlinge. Dabei werden die aktuelle Situation in Zahlen und Fakten sowie die politische Haltung der Schweiz genauer beleuchtet. Es wird thematisiert, wie und warum Fluchtbewegungen in früheren Zeiten und an anderen Orten ausgelöst wurden und wie die jeweiligen Aufnahmeländer darauf reagierten. Lesen Sie, welche Ansätze die Rechtstexte des Alten Testaments für ein konstruktives Zusammenleben von Einheimischen und Zugezogenen in den israelitischen Gebieten vorsahen. Die Folgen des Fliehens können (auch für die Zuwanderungsländer) eine Bereicherung sein. Dies zeigt einerseits ein Beispiel aus der frühen Neuzeit, wo es durch die Reformationsflüchtlinge zu einem vermehrten Wissenstransfer kam. Andererseits konnte auch die indische Gesellschaft davon profitieren, die zoroastrische Flüchtlinge vor über tausend Jahren bereitwillig aufgenommen hat. Zu guter Letzt erhalten Sie konkrete Vorschläge, wie Sie innerhalb des enger werdenden politischen Spielraums selbst Hilfe leisten können.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre und bedanke mich bei den Autorinnen und Autoren.



Jacqueline Grigo

Mit herzlichen Grüssen

Flüchtlinge heute: eine schwierige Wirklichkeit

PIERRE BÜHLER

Ich soll für «facultativ» einen Artikel über heutiges Flüchtlingswesen schreiben. Soeben komme ich von einem orthodox-koptischen Abdankungsgottesdienst nach Hause zurück. Vor einigen Tagen wurde frühmorgens ein junger Flüchtling aus Eritrea in einem Nachbardorf von einem Zug überfahren. War es ein Unfall oder ein Suizid? Es ist nicht ganz eindeutig. Aber auf jeden Fall hatte sich dieser junge Mensch verirrt. Er litt seit langem an seiner Entwurzelung, musste psychisch behandelt werden, wurde seine erlebten Schrecken nicht los. Zugleich konnte er aber auch nicht nach Hause zurück, wo eine schlimme Militärdiktatur herrscht. Nun soll sein Leichnam nach Eritrea zurück: Seine alte Mutter will ihn zu Hause bestatten.

Dieser Einstieg soll uns daran erinnern, dass es hinter den Zahlen, Statistiken, Debatten um Asylgesetz und Migrationspolitik immer um einzelne menschliche Geschicke geht, in denen Schwieriges, Traumatisches erlebt wurde. Dieser menschliche Kontext wird in der Öffentlichkeit immer wieder vernachlässigt.

Dennoch einige Zahlen

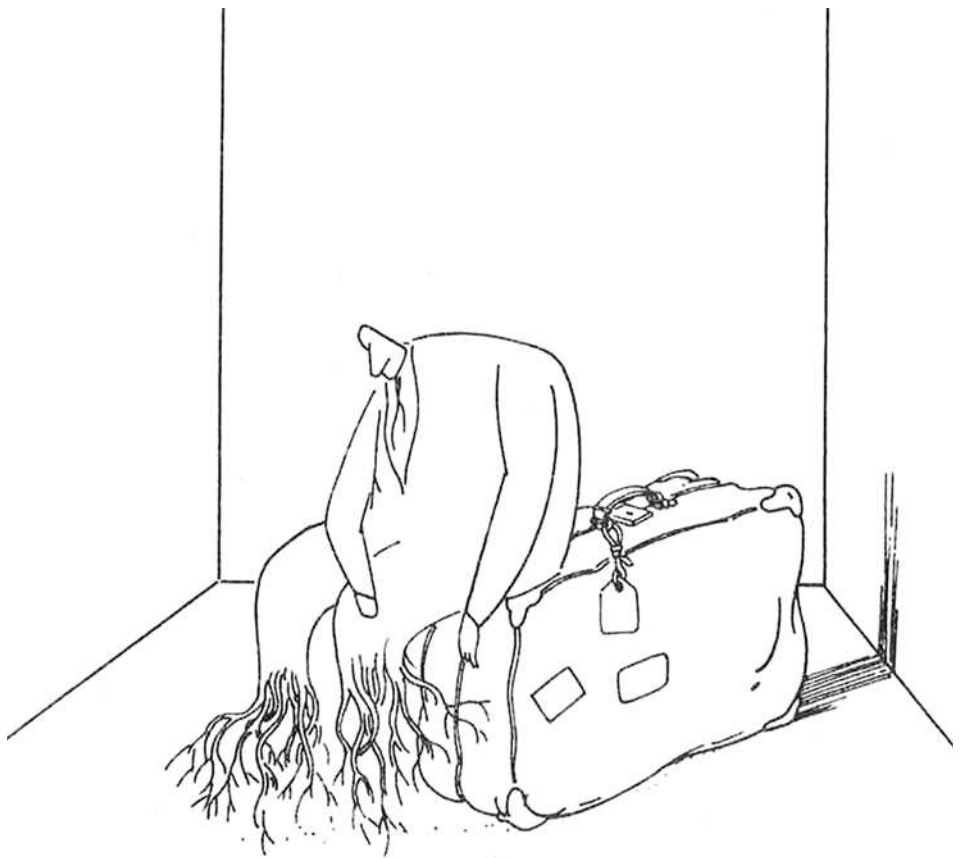
2014 lebten weltweit rund 232 Millionen Menschen als Migrantinnen und Migranten. Das entspricht ungefähr drei Prozent der Weltbevölkerung, wobei der grösste Teil sich freiwillig in die Migration begeben hat, auf der Suche nach besseren wirtschaftlichen oder sozialen Bedingungen. Alle sind jedoch nicht freiwillig unterwegs. Viele Männer, Frauen und Kinder werden gezwungen, ihre Häuser, Dörfer, Städte, gar ihr eigenes Land zu verlassen, um einer Verfolgung oder einem Krieg zu entgehen. Ihre Zahl wird auf rund 53 Millionen geschätzt. Es waren also seit dem Zweiten

Weltkrieg noch nie so viele Menschen auf der Flucht. Mehr als die Hälfte von ihnen lebt weiterhin im eigenen Land, und viele in einem benachbarten Land. Um das am Beispiel von Syrien zu illustrieren: Seit 2011 hat der Krieg innerhalb des Landes 7,8 Millionen Menschen in die Flucht gejagt; 3,8 Millionen haben das Land verlassen; rund 95 Prozent dieser Geflohenen wurden von den Nachbarländern (Libanon, Türkei, Jordanien, Irak, Ägypten) aufgenommen, Länder, die selbst bereits mit grossen politischen und wirtschaftlichen Problemen kämpfen.

Von diesen vielen Millionen kommen nur wenige bis nach Europa. Seit mehreren Jahren liegt die Anzahl der Asylbewerungen europaweit zwischen 250 000 und 350 000 (etwa 0,5 Prozent der 53 Millionen). Im vergangenen Jahr haben in der Schweiz 23 765 Menschen ein Asylgesuch eingereicht. Europa trägt also nur zu einem geringen Teil zur Lösung des weltweiten Asylsends bei.

Trotzdem ständige Einschränkungen

Insgesamt ist Europa eher flüchtlingsfeindlich. Mit dem Schengen-Abkommen hat



sich eine polizeiliche Zusammenarbeit entwickelt, die es erlaubt, die Grenzen Europas immer mehr abzudichten. In Asylkreisen spricht man deshalb von der «Festung Europa». Das Dublin-Abkommen erlaubt es, die Asylbewerber ins erste europäische Asylland abzuweisen, so dass oft die Länder Südeuropas betroffen sind, wo ohnehin bereits schlimme Bedingungen vorherrschen.

Die Schweiz nimmt an diesen europäischen Einschränkungen aktiv teil. Sie profitiert von allen Vorteilen des Schengen-Systems, um möglichst viele Asylbewerber abzuschieben, etwa mit Hilfe des Dublin-Abkommens. Die Schweiz gab sich 1981 ein Asylgesetz. Seither wurde es regelmässig durch Volksabstimmungen eingeschränkt. Parteiparolen schüren in der Bevölkerung Unsicherheit und Fremdenangst, und die Medien übernehmen sie oft unbesonnen: Massive Einwanderung, Überfremdung, Missbräuche, Schmarotzertum, Steigerung der Kriminalität, das sind einige der Stigmatisierungen, die die Asylbewerber erleiden müssen, so dass die Bevölkerung mehrheitlich immer stärker ablehnend reagiert. Ein einziges Beispiel: Man liest in letzter Zeit immer wieder vom Anstieg der Asylgesuche. Gewiss waren es 2013 nur 21 465 Asylgesuche und 2014 23 765. Man vergisst aber, dass es in den neunziger Jahren, zur Zeit des Balkankriegs, auch mehrmals über 40 000 Gesuche pro Jahr gab (1999 47 513, also doppelt so viele wie 2014!).

Die gefährlichen Wege des Exils

Man mag kaum ermessen, was es bedeutet, notgedrungen alles zu verlassen, um sich auf den Weg in die Ferne zu machen. Und dieser Weg ist gefährlich. Man wird von Schleppern abhängig, die aus ihrer Arbeit ein saftiges Geschäft gemacht haben.

Man muss eine riesige Summe bezahlen, was meistens nur auf Kosten einer Verschuldung der Familie geht. Überall auf dem Weg drohen Gefahren: Über mehrere Tage auf überladenen Lastwagen durch die Wüste, auf Notschiffen zusammengepfercht und oft ohne Nahrung über das Mittelmeer. Manchmal verlassen die Schlepper die Fahrzeuge oder die Schiffe, verschwinden mit den Identitätspapieren. Schlimmer noch: Erpressungen aller Art; Vergewaltigungen für die Frauen und Kinder; Geiselnahmen und Folter, um Geld von den Verwandten in Europa oder in Amerika zu erpressen; Organhandel usw. Und vor der Insel von Lampedusa sind schon mehrere Tausend im Mittelmeer ertrunken.

Vor einiger Zeit gab es im Schweizer Asylrecht noch die Möglichkeit, in den Botschaften ein Asylgesuch einzureichen. Das war eine sehr gute Lösung, um dem Unwesen der Schlepper zu entgehen. In der letzten Volksabstimmung wurde diese Möglichkeit jedoch abgeschafft, denn sie mache die Schweiz zu attraktiv...

Das heikle Thema der Zwangsausschaffungen

Wessen Asylgesuch abgewiesen wird, der muss das Land verlassen. Das geht bei weitem nicht so leicht. Das Herkunftsland muss bereit sein, den Abgewiesenen wieder aufzunehmen. Das muss die Schweiz oft aushandeln, und wenn es nicht gelingt, muss den Abgewiesenen zu schäbigen Minimalbedingungen in der Schweiz Schutz gewährt werden. Wenn aber eine Rückkehr möglich ist, kann die betroffene Person freiwillig zurückkehren, und sie bekommt dann auch eine finanzielle Starthilfe. Wenn sie aber nicht zurückkehren will, kann sie eine Zwangsausschaffung erlei-

den, etwa in einem Sonderflug, an den Passagierplatz gebunden und geknebelt. Daran sind Menschen bereits gestorben. Fernand Melgars Film *Vol spécial* hat dieses heikle Thema eindrücklich behandelt.

Soll es weiterhin eine Härtefallkommission geben?

Angesichts der schwierigen Situationen, die entstehen können, etwa bei gesundheitlichen Problemen oder tragischen Familiensituationen, gibt es in den Kantonen eine sogenannte Härtefallkommission, die im Staatssekretariat für Migration in Bern eine Härtefalllösung im Sinne einer Ausnahmeregelung beantragen kann. Je nach Kanton wird diese Möglichkeit mehr oder weniger oft benutzt (in den welschen Kantonen etwa wurden viele Härtefalllösungen erreicht).

Demnächst wird das Zürcher Stimmvolk über eine Initiative der SVP zur Abschaffung der Härtefallkommission im Kanton Zürich abstimmen müssen. Eine solche Abschaffung würde es verhindern, unter einem harten Asylrecht ein Türchen offenzulassen, um für tragische Einzelgeschicke ab und zu Ausnahmeregelungen zu erreichen. Würde das nicht ein letztes Zeichen von Menschlichkeit zerstören? Und Menschlichkeit ist mehr denn je gefragt...

Pierre Bühler ist emeritierter Professor für Systematische Theologie, insbesondere der Hermeneutik und Fundamentaltheologie.

«Denn Ihr wisst, wie dem Fremden zumute ist»

Die Rechtstexte des Alten Testaments setzen sich mit der Einwanderung und Integration von Fremden in israelitischem Gebiet auseinander und bieten Ansätze für ein konstruktives Zusammenleben von Einheimischen und Zugezogenen.

NINA BEERLI

Das Alte Testament erzählt immer wieder von Menschen, die auf der Flucht sind. Schon die Erzeltern müssen häufig ihre Zelte abbrechen und an einen neuen Ort ziehen. Die Israeliten fliehen aus Ägypten, und der spätere König David muss sich vor Saul verbergen, weil dieser ihm nach dem Leben trachtet.

Neben kriegerischen Ereignissen sind es häufig Hungersnöte, welche die Menschen zur Flucht zwingen. So zieht Abraham, der gerade erst in Kanaan – dem von Gott verheissenen Land – angekommen ist, sofort weiter nach Ägypten, als in Kanaan eine Hungersnot ausbricht (Genesis 12,10). Auch Isaak flieht wegen einer Hungersnot nach Ägypten (Genesis 26,1–3), und letztlich ist es auch in der Josefsgeschichte der Hunger, der Jakobs Familie nach Ägypten bringt, wo Josef sich bereits seit Langem aufhält. Die Erzväter und -mütter erscheinen in diesen Erzählungen als Wirtschaftsflüchtlinge – der Kategorie von Flüchtlingen, die bei uns wohl am wenigsten willkommen ist.

Fremde in israelitischem Gebiet

Doch nicht nur die Israeliten begegnen uns in den biblischen Erzählungen als Flüchtlinge und Fremde. Das Alte Testament setzt sich immer wieder auch mit Fremden auseinander, die in israelitischem Gebiet weilen. Dabei kennen die biblischen Autoren unterschiedliche Begriffe für verschiedene Kategorien von Fremden. Ein Wort, das oft zur Bezeichnung von niedergelassenen Fremden verwendet wird, ist *ger*, das so viel bedeutet wie «Fremder, Schutzbürger, sojourner, resident alien». Woher diese Fremden (*gerim*) ursprünglich kamen und weshalb ihre Gruppe für die biblischen Autoren zum Thema wurde, lässt sich nicht genau sagen. Möglich ist, dass Flüchtlingsströme – verursacht durch die assyrischen

Feldzüge (und gerade auch durch die Eroberung Samarias) in der Zeit des 8./7. Jh.v. Chr. – das Thema mehr und mehr in den Vordergrund rückten. Dazu passt, dass die *gerim* in der Regel als sozial und wirtschaftlich schwach eingestuft werden.

Aufgrund der biblischen Texte wird nicht immer deutlich, ob mit den *gerim* ethnisch Fremde, also Nicht-Israeliten, gemeint sind. Es ist möglich, dass auch Israeliten, die nicht seit ihrer Geburt an ihrem Wohnort leben, oder Menschen, deren Vorfahren zugewandert sind, als *gerim* bezeichnet werden. So wird z. B. die Lebensweise der Leviten manchmal mit der eines *ger* verglichen (Deuteronomium 18,6; Richter 17,7–9; 19,1).

Jhwh liebt die Fremden

Es ist sehr interessant zu sehen, wie die biblischen Autoren mit Fremden im eigenen Land umgehen. Besonders häufig begegnet einem das Wort *ger* nämlich in den Rechtstexten des Alten Testaments. Diese interessieren sich nicht für die ursprüngliche Herkunft der in Israel lebenden *gerim*. Ihnen geht es vielmehr darum, den Status dieser Fremden – seien sie nun Flüchtlinge oder sonstwie in Israel Gestrandete – und ihr Zusammenleben mit den Einheimischen zu regeln.

Während es in den priesterlichen Rechtstexten vor allem um die kultischen Pflichten (und Rechte) der *gerim* geht, stehen im Bundesbuch und im Deuteronomium der rechtliche und wirtschaftliche Schutz sowie die wirtschaftliche Förderung im Zentrum. Ein *ger* soll nicht durch die einheimische Bevölkerung bedrückt und ausgenutzt werden, und ihm soll ein Leben in bescheidenen, aber gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen ermöglicht werden. Den Autoren der Rechtstexte war offenbar bewusst, in welcher prekären Lage sich viele Fremde befanden. Dieses Bewusstsein für die wirtschaftliche und soziale Not der



Auszug der Israeliten aus Ägypten

Fremden kommt nicht von ungefähr. Im Zusammenhang mit den Schutzbestimmungen für die Fremden wird nämlich immer wieder an die Fremdlingschaft der Israeliten in Ägypten erinnert (Exodus 22,20; 23,9; Levitikus 19,33f.; Deuteronomium 10,18f.). Aufgrund der Geschichte des eigenen Volkes, der Erfahrungen der Ahnen als (unterdrückte) Fremde in Ägypten einerseits und als Flüchtlinge auf der Suche nach einem sicheren Hafen andererseits, sollten die Adressaten der biblischen Rechtstexte nachvollziehen können, wie schwierig es sein kann, in einem fremden Land leben zu müssen. In Deuteronomium 10,18f. und Levitikus 19,33f. wird diese wohlwollende Haltung gegenüber Fremden im eigenen Land noch betont: Jhwh liebt die Fremden, und die Israeliten sollen die Fremden lieben wie sich selbst.

Neben allen Abgrenzungstendenzen, die sich im Alten Testament gegenüber Fremd- und Andersartigen auch finden, tritt demnach gerade in den Rechtstexten, die ja das alltägliche Zusammenleben der Menschen regeln wollen, das deutliche Bemühen um eine differenzierte und konstruktive Auseinandersetzung insbesondere mit schwachen und notleidenden Fremden in den Vordergrund.

Nina Beerli ist Theologin und hat ihre Masterarbeit zum Thema Fremde im Alten Testament geschrieben.

Schon im Alten Orient waren Menschen aus ganz unterschiedlichen Gründen auf der Flucht. Eine Geschichte erzählt vom ägyptischen Hofbeamten Sinuhe, der nach einem Anschlag auf den König aus seinem Land floh und sich im benachbarten Ausland niederliess. Die Beschreibung seiner Lebensgeschichte verweist auf die Auseinandersetzung mit Fragen, die viele Flüchtlinge begleiten mögen. Unter anderem die Frage nach Zugehörigkeit und Identität.

Flüchtlinge im Alten Orient

THOMAS KRÜGER

Nicht nur im Alten Testament, auch sonst im Alten Orient begegnen uns nicht selten Menschen, die auf der Flucht sind. Die Gründe dafür, seine Heimat mehr oder weniger freiwillig zu verlassen, waren damals so vielfältig wie heute: die Bedrohung von Leib und Leben aus politischen, ökonomischen, gelegentlich auch religiösen Gründen; der Zwang zu Fronarbeit oder Militärdienst; die Pflicht, Steuern zu bezahlen; eine drohende Gerichtsverhandlung; ein Leben als Sklave oder Sklavin.

Um Sklavinnen und Sklaven die Flucht zu erschweren, konnte man sie kennzeichnen, etwa durch eine besondere Haartracht oder eine Tätowierung, durch Anlegen einer Fessel oder eines ledernen Anhängers, der sie als unfrei kenntlich machte. Entlaufene Sklaven mussten ergriffen und zu ihren Besitzern zurückgebracht werden (anders im Alten Testament, Deuteronomium 23,16–17). Wer einem Sklaven zur Flucht verhalf oder einen entlaufenen Sklaven bei sich versteckte, wurde bestraft, sei es mit einer

Geldstrafe oder sogar mit dem Tod. Aus dem Zweistromland ist eine Serie von Beschwörungen bekannt, die dazu helfen sollten, entlaufene Sklaven zu ihren Besitzern zurückzuführen. In Ägypten gab es Grenzbefestigungen, Grenzwatchen und eine Wüstenpolizei, die es Flüchtlingen unmöglich machen sollten, das Land zu verlassen.

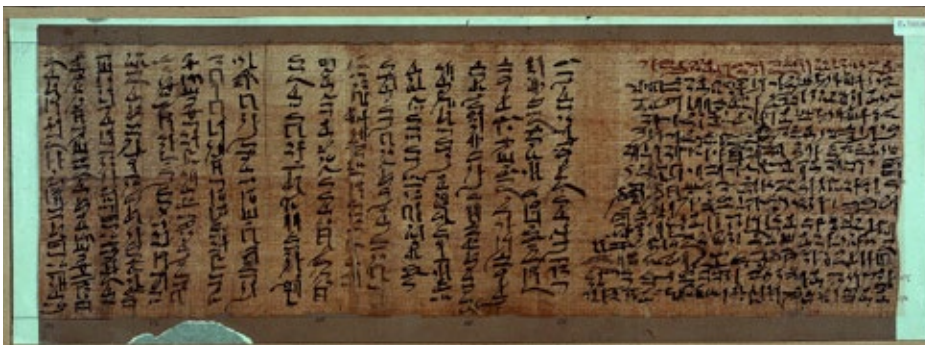
Auf der anderen Seite (beziehungsweise unter anderen geschichtlichen Umständen) konnte man in Ägypten die Grenzen öffnen für Menschen, die aus der benachbarten Wüste nach Ägypten kamen, um im Winter oder während einer Dürre Wasser und Nahrung für sich und ihr Vieh zu finden (wie Abraham oder Jakob im Alten Testament). An den Königshöfen des Alten Orients gewährte man häufig Angehörigen ausländischer Herrscherfamilien Asyl, wenn sie vor Rivalen aus ihrer Heimat fliehen mussten. Sollten sie später einmal an die Macht kommen, konnten sich die guten Beziehungen auszahlen. Andererseits wurde in Staatsverträgen häufig festgesetzt, dass politische Flüchtlinge in ihre Heimat zurückgeführt werden sollten.

Ein Flüchtlingsschicksal aus dem alten Ägypten

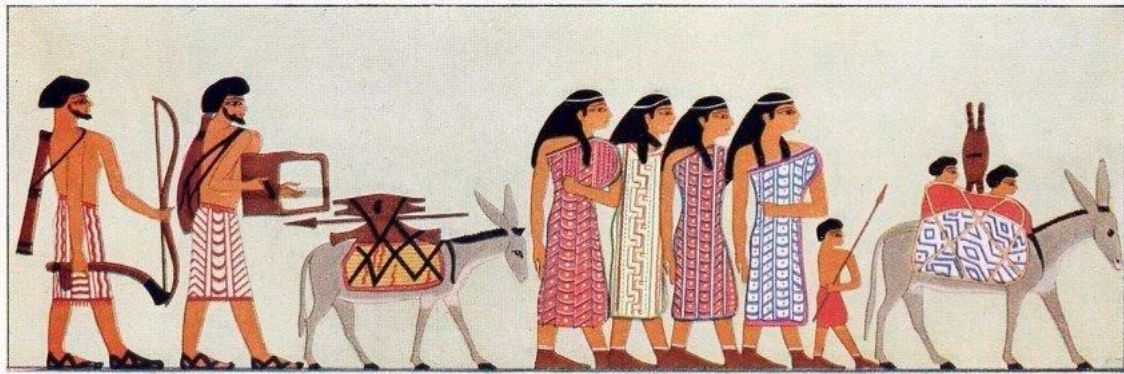
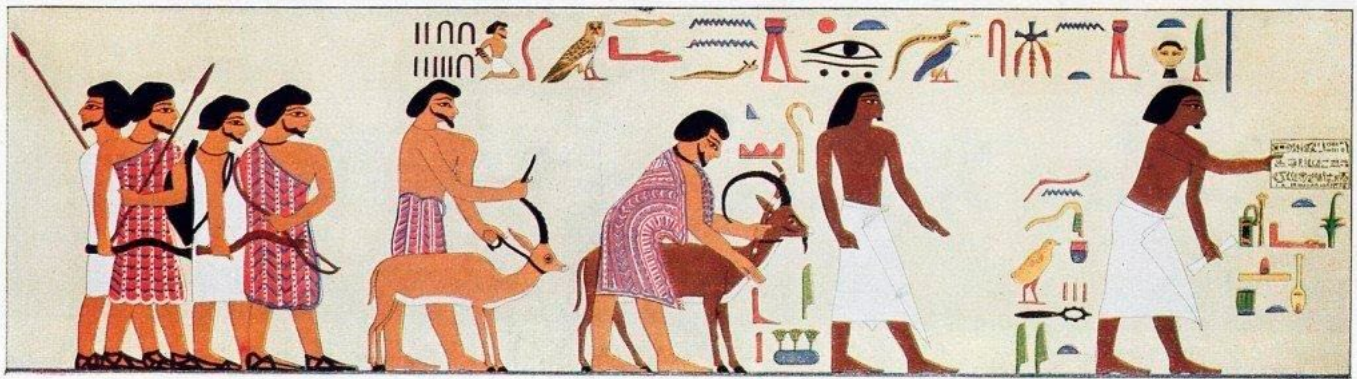
Die ausführlichste und eindrucksvollste «Autobiographie» eines Flüchtlings aus dem Alten Orient ist die (wohl fiktive) Lebensgeschichte des ägyptischen Hofbeamten Sinuhe, die um 1900 v. Chr. geschrieben wurde. Sinuhe, ein hoher Beamter des Königs Amenemhet I., erfährt zufällig, dass sein Herr gestorben ist. Diese Nachricht versetzt ihn so sehr in Panik, dass er nicht nur vom Königshof, sondern auch aus Ägypten flüchtet. Aus anderen Quellen wissen wir, dass auf Amenemhet ein Attentat verübt wurde. (Ob es erfolgreich war, ist nicht ganz klar.) Dazu passt, dass Sinuhe sagt, er habe Angst gehabt, bei einem Aufstand getötet zu werden. Dass er sich durch seine Flucht selbst als Rebell verdächtig macht, kommt ihm erst später in den Sinn.

Seine Flucht führt Sinuhe bis nach Byblos. Schliesslich wird er von Amunenschi, einem lokalen Herrscher im syrisch-palästinischen Bergland, aufgenommen. Amunenschi macht Sinuhe zum Fürsten und Befehlshaber der Armee, gibt ihm seine älteste Tochter zur Frau und überlässt ihm fruchtbares Ackerland in einer Gegend, die Sinuhe geradezu paradiesisch vorkommt. Lange Jahre lebt er dort mit seiner Familie. Sein Ansehen und sein Reichtum nehmen immer mehr zu.

Mit fortschreitendem Alter wächst aber in ihm auch das Heimweh nach Ägypten, dem «Ort, an dem mein Herz verweilt», wo er geboren wurde und bestattet werden möchte. Sinuhes Gebete werden erhört. Der neue ägyptische König Sesostri I. lädt ihn ein, nach Ägypten heimzukehren. So kehrt Sinuhe nach vielen Jahren zurück in seine



Papyrus mit der Sinuhe-Erzählung



Asiaten in Ägypten

Heimat. Dort lässt ihm der König eine Statue und ein Grab errichten und ermöglicht ihm damit ein Weiterleben in der Unterwelt nach seinem Tod.

Erfahrungen eines Flüchtlings und eines Heimkehrers

Wir wissen nicht, ob und in welchem Umfang der Sinuhe-Erzählung wirkliche Fluchterfahrungen zugrunde liegen oder ob es sich dabei vor allem um eine Art «Propaganda» für die ägyptische Lebensweise und Politik handelt. Einige Punkte in der Darstellung der Flucht und Heimkehr Sinuhes weisen aber interessante Parallelen zu Erfahrungen anderer Flüchtlinge auf.

So schildert Sinuhe seine Flucht zwar als begründet («ich befürchtete, dass ein Aufstand entstehen würde, und ich rechnete nicht damit, ihn zu überleben»), aber doch zugleich auch als spontan und unüberlegt: «Mein Herz war verwirrt, ... ein Zittern befahl all meine Glieder. Es war wie der Plan eines Gottes.» Der Plan zur Flucht kam «nicht aus mir», es waren «das Wirken eines Gottes ... und der Schrecken in meinem Leib ... der meine Flucht bestimmte».

Seinem Gastgeber Amunenschi stellt Sinuhe seine Flucht etwas anders dar, als sie wirklich gewesen ist – vielleicht weil er

meint, dass ein Fremder die Details der Vorgänge am ägyptischen Hof nicht richtig verstehen würde. Auch in der Fremde bleibt Sinuhe Ägypter. Er rühmt vor seinem neuen Herrn den ägyptischen König. Er vertritt im Ausland die Interessen Ägyptens. Er betet weiter zu seinen ägyptischen Göttern. Sein Herz, das ihn in die Fremde geführt hat, ist noch immer in Ägypten zu Hause. Doch als er zurückkehrt, wird er von den Ägyptern als ein «Asiat» und ein «Geschöpf der Nomaden» angesehen. Erst nachdem er gründlich gebadet, rasiert, frisiert und neu eingekleidet wurde, ist er wieder ein Ägypter. Übrigens kehrt Sinuhe ganz alleine nach Ägypten zurück. Seine Familie und sein Besitz bleiben wie selbstverständlich im Ausland.

Interessanterweise spricht Sinuhe sowohl bei seiner Flucht als auch bei seiner Rückkehr davon, dass er (fast) gestorben sei. Vielleicht soll damit angedeutet werden, dass er danach jeweils nicht mehr derselbe Mensch ist wie zuvor. Ein Ägypter im Ausland ist nicht derselbe wie ein Ägypter zu Hause, und ein Ägypter, der nach einem langen Leben im Ausland nach Ägypten zurückkehrt, ist noch einmal ein anderer Mensch.

Nicht ohne Ironie lässt die Erzählung Unterschiede zwischen Selbstverständnis

und Fremdwahrnehmung der Ägypter und der «Asiaten» erkennen. Nachdem Sinuhe Amunenschi ausführlich die Fähigkeiten und Ruhmestaten des ägyptischen Königs geschildert hat, bemerkt Amunenschi trocken: «Das ist ja schön für Ägypten, dass es einen so tüchtigen Herrscher hat. Aber jetzt bist du hier bei mir, und ich werde für dein Wohlergehen sorgen.» Sinuhe lernt, dass das Ausland keine feindliche und unzivilisierte Wildnis ist, sondern dass dort einfach andere Regeln gelten und Ordnungen herrschen als zu Hause.

Nur in einem Punkt kann Sinuhe sich mit dem Leben in der Fremde nicht anfreunden, und das gibt den Ausschlag dafür, dass er am Ende nach Ägypten zurückkehrt: Er möchte nicht «in einem Schafsfell begraben werden», sondern in einer Grabanlage, die ihm nach ägyptischer Auffassung ein Weiterleben im Jenseits sichert. Ein ordentliches Grab ist ihm «wichtiger, als die Erde zu treten (zu durchwandern)». Mit dieser Ausrichtung des ganzen Lebens auf das Jenseits zeigt sich Sinuhe dann doch als «echter Ägypter».

Thomas Krüger ist Professor für alttestamentliche Wissenschaft und altorientalische Religionsgeschichte.

Von der Flucht «religionis causa» zum Wissenstransfer

Religiöse Migration in der frühen Neuzeit

JAN-ANDREA BERNHARD

Die geistesgeschichtlichen Veränderungen im 16. Jh., sprich: Humanismus und Reformation, leiteten vielerorts grosse politische und juristische Veränderungen ein, doch brauchte es oft Jahrzehnte, bis diese in den staatspolitischen oder -rechtlichen Gegebenheiten überhaupt festzumachen waren. Bis dahin sollten «Humanismus und Reformation» für viele nicht nur eine Befreiung aus kirchlichen Fesseln, sondern auch der Beginn einer oft lange dauernden Flucht aus religiösen Gründen sein. Die frühe Neuzeit war der Anfang des religiösen Flüchtlingswesens. Dies, weil es erstmals ein gesamteuropäisches Phänomen war, das von Frankreich bis Polen, von Litauen bis Italien reichte. «Religionis causa» mussten Bibelhumanisten aus Italien vor der Inquisition fliehen, «religionis causa» sind über 20 000 Hugenotten in der Bartholomäusnacht (1571) umgebracht worden, Tausende andere flohen; «religionis causa» mussten Täufer und Taufgesinnte Zürich nach 1527 verlassen, wollten sie nicht dem Wahn des Zürcher Rates anheimfallen. Die religiöse Migration ist ein massgebendes Merkmal der frühen Neuzeit.

Zwischen Gewissensfreiheit und Inquisition

Das Itinerar des Franziskaners Bernardino Ochino (1487–1564) ist geeignet, um das Phänomen «Religiöse Migration» in (post-) reformatorischer Zeit aufzuzeigen. Ochino befasste sich seit 1538 intensiv mit den Lehren der Reformation und bekannte sich 1542 in Venedig offen dazu. Durch einen Freund gewarnt, floh er vor der Inquisition nach Genf, von dort 1545 nach Basel und Augsburg und schliesslich 1547 über Strassburg nach London, wo er Prediger der italienischsprachigen evangelischen Gemeinde wurde. Um 1553 kehrte er in die Schweiz zurück und hielt sich unter anderem in Zürich und Basel auf. Aufsehen erregte er schliesslich mit seinen Dialogi XXX (1563): Im 19. und 20. Dialog machte er deutliche Konzessionen an den Antitrinitarismus, im

21. Dialog «unorthodoxe» Ausführungen zur Polygamie usw. Dies provozierte die Ausweisung des hochbetagten Ochino aus Zürich im Jahr 1563. Wegen Ablehnung eines Asyls in Basel und Mühlhausen kam er nach Krakau. Infolge des Edikts von Parczew (1564), demzufolge «A-Katholische» Kleinpolen verlassen mussten, zog er im Sommer 1564 nach Mähren. In Austerlitz, im Haus des venezianischen Antitrinitariers und Täufers Niccolò Paruta, fand er Exil, verstarb aber bereits 1565.

Das Itinerar illustriert in eindrucklicher Weise, mit welchem Widerspruch Glaubensflüchtlinge konfrontiert waren: Einerseits war Gewissensfreiheit eine grundlegende Forderung der geistigen Reformbewegungen des 16. Jahrhunderts. Die römische Kirche sollte nicht über das Gewissen des einzelnen Gläubigen urteilen und richten. Gleichzeitig haben die neu sich formierenden Kirchen ab Mitte des 16. Jahrhunderts immer mehr «inquisitorische Methoden» angewandt, um Nonkonformisten, d. h. «unorthodoxen Denker» wie Täufern oder Antitrinitariern, entgegenzutreten. Zehntausende Gläubige waren aus diesem Grunde zu religiöser Migration gezwungen. Der Weg führte dabei im 16. Jahrhundert oft in die «Länder der Toleranz», d. h. nach Mähren, Kleinpolen und Siebenbürgen.

Ertrag der religiösen Migration

Es wäre aber falsch, die religiöse Migration in der frühen Neuzeit nur einseitig zu betrachten. Zum einen, weil Glaubensflüchtlinge die gegebenen Umstände innovativ nutzten, andererseits, weil in postreformatorischer Zeit religiöse Migration nicht notwendig Folge von Religionsverfolgungen war, sondern auch missionarischen Charakter haben konnte – also gleichfalls «religionis causa». Drei Beispiele mögen dies illustrieren:

- Der wegen seines evangelischen Glaubens 1547 vertriebene Slowene Primož Trubar (1508–1586) wurde in Tübingen zum Begründer der slowenischen



Bernardino Ochino

Schriftsprache; später sollten auch in Urach slowenische, kroatische und glogolitische Drucke erscheinen.

- Die wegen ihres protestantischen Glaubens auf dem Pressburger Blutgericht (1674) zur Galeerenstrafe verurteilten ungarischen Geistlichen ermutigten den Zürcher Johann Heinrich Heidegger (1633–1698) nicht nur zur Initiierung einer vom ganzen protestantischen Europa getragenen Befreiungsaktion, sondern führten auch zur Einrichtung von Freiplätzen für ungarische Studenten an der Universität Basel, der Akademie Genf und den Hohen Schulen in Bern und Zürich.
- «Dass man den Glauben frei ausüben könne», sind Pietisten aus Württemberg und der Pfalz in das Wolgagebiet gezogen und haben dort deutsche Kolonien gegründet. Bemerkenswert ist es, dass sie auch Einfluss auf den russischen Zarenhof nehmen konnten, wie das Wirken der Pietistin Juliane von Krüdener, die Vertraute von Zar Alexander I. (1777–1825) war, offenbart.

Die Beispiele zeugen davon, dass religiöse Migration oft auch zu einem intensiven Wissens- und Kulturtransfer geführt hat. Die Folgen des Fliehens «religionis causa» waren also auch eine Bereicherung. Gerade die Korrespondenz von «religiösen Migranten» des 16. bis 19. Jahrhunderts gewähren wertvolle Einblicke in den Ertrag religiöser Migration.

Jan-Andrea Bernhard ist Privatdozent für Kirchengeschichte.

Vor ca. 1500 Jahren sind ZoroastrierInnen als Flüchtlinge aus Persien nach Indien gekommen. Erzählungen über die Einwanderung prägen bis heute das Selbstverständnis der indischen Religionsgemeinschaft.

Zucker in der Milch

DOROTHEA LÜDDECKENS

Die Deckenventilatoren im Festsaal der Schule rotieren, die Plastikstühle schaben auf dem Boden, die heiss-feuchte Schwüle des indischen Monsuns dringt durch die offenen Fenster und Türen. Erwartungsvoll warten ältere Damen im Sari, Herren mit schwarzen Samtkappen und Jugendliche und Kinder in engen Jeans auf den Bühnenauftritt des Hindukönigs; auf den zoroastrischen Priester und die Flüchtlinge aus dem fernen Persien: Die «Geschichte von Sanjan» soll zur Aufführung kommen.

Die Zuschauenden werden in eine Zeit zwischen dem 7. und 10. Jh. versetzt. Eine Zeit, in der ihre Vorfahren in Gujarat an der westindischen Küste anlandeten. Heute würden sie, wie viele andere, als Wirtschaftsflüchtlinge gelten, zum Teil auch als religiös verfolgte Minderheit.

Wie genau die Auswanderung verlief, ist historisch aufgrund der problematischen Quellenlage weithin unklar. Auch das Ausmass der religionspolitischen Unterdrückung oder wirtschaftlichen Misere der ZarathustrierInnen, die zur Migration geführt haben mögen, ist umstritten.

Die Milch

Für viele Parsen verbindet sich die Einwanderung mit einem Mythos, den sie auch mit

ihrer gegenwärtigen Identität in Indien verbinden. So kommt es, dass auf der Bühne die Ankömmlinge zunächst harsch mit der Begründung abgelehnt werden, das Land habe bereits genug Einwohner. Zur Demonstration wird dem Priester, der als Abgesandter den König aufsucht, um um Asyl zu bitten, ein bis oben hin gefülltes Glas Milch gezeigt. Der Priester streut daraufhin einen Löffel Zucker in das Glas und erklärt, dass die ZarathustrierInnen nichts Ansässiges verdrängen, sondern vielmehr eine wertvolle Bereicherung sein würden. Der König zeigt sich beeindruckt und erlaubt die Ansiedlung der Flüchtlinge unter bestimmten Bedingungen.

Der Migrationsmythos, der allerdings die beliebte Legende um den Zucker in der Milch nicht enthält, findet sich in zwei neupersischen Texten, die um 1600 und im 18. Jh. entstanden. Beide Texte enthalten Motive, die bis heute das Selbstverständnis der Parsen in Indien prägen. Hierzu gehören insbesondere einige Bedingungen und einige Zugeständnisse des Hindukönigs. Die Frauen sollten sich in ihrer Kleidung den Einheimischen anpassen und die Tradition der Saris übernehmen. Dies wurde akzeptiert, wobei bis heute niemand in Indien Anstoss daran nimmt, dass sich die zoroastrischen Saris in besonderen Merkmalen der Sariborten unterscheiden und in der orthodoxen Tradition die Haare der Frauen mit Kopftüchern bedeckt werden, während die Männer kleine Kappen tragen. Auch kulinarisch und in sprachlicher Hinsicht wurde Assimilation gefordert, wobei auch hier die Parsenküche und das übernommene Gujarati besondere Merkmale aufweisen.

Wie vielen MuslimInnen in der Schweiz, war es auch den zoroastrischen Einwanderern wichtig, ihre Toten nach den eigenen religiösen und rituellen Konzepten bestatten zu dürfen. So diskriminierend gegenüber MuslimInnen und ChristInnen sich das zeitgenössische Indien im

Kontext des Hindunationalismus zeigt, so offen und tolerant wurden den ZoroastrierInnen ihre Tempel mit den geweihten Feuern und ihre Bestattungspraktiken zugestanden.

Während, unterstützt von reformiert-theologischer Seite, in Schlieren muslimischen BürgerInnen noch nicht einmal eine andere Ausrichtung ihrer Gräber erlaubt wird, dürfen ZoroastrierInnen in Indien «dokhmenashini», ihre Form der «Luftbestattung», bis heute praktizieren.

Der Zucker

Auf der Bühne endet das Stück mit der Aufzählung all dessen, was die indische Gesellschaft dank der aufgenommenen ZoroastrierInnen gewonnen hat – worin der Zucker in der Milch besteht: berühmte Industrielle, wie Rohinton Tata (dessen Konzern heute zahlreiche Arbeitsplätze in Indien bietet und der Jaguar vor einigen Jahren aufkaufte), Freiheitskämpfer gegen die britische Kolonialherrschaft, aber auch Bollywood-Celebrities und international erfolgreiche Sportler.

Die zoroastrische Religionsgemeinschaft in Indien lässt sich nur über ihr Selbstverständnis als Teil der indischen Gesellschaft einerseits und als ehemalige Flüchtlinge andererseits verstehen. Das Verhältnis zu Indien ist dabei geprägt durch das Narrativ der toleranten Aufnahme und fraglosen Zugehörigkeit zu einer Nation, die religiöse, kulturelle und ethnische Vielfalt als positives Identifikationsmerkmal begriffen hat. Bleibt zu hoffen, dass Indien unter der hindunationalistischen Führung Modis nicht weiter sein tolerantes Erbe zerstört und die Schweiz das Ihre gegenüber andersgläubigen Flüchtlingen und Einwanderern überdenkt.

Dorothea Lüddeckens ist Professorin für Religionswissenschaft mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung.

Sariborten



«A new home somewhere beyond the Rocky Mountains»

«Exodus» der Mormonen zum Salt Lake Valley

MARIE-THERESE MÄDER

Die Gemeinschaft der Mormonen, beziehungsweise Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage (Latter-day Saints: LDS), wie der offizielle Name lautet, kämpfte seit ihren Anfängen für Akzeptanz und musste vor allem in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens unter Repressionen leiden. Die Idee, dem ersten und zweiten Testament noch ein drittes, das «Book of Mormon», hinzuzufügen, und die Praxis der Polygamie, wie sie vor allem von sozial und wirtschaftlich privilegierten Männern praktiziert wurde, sorgte bei den Gegnern oftmals für böses Blut. Ihre Diskriminierung führte dazu, dass eine Gruppe von Mormonen 1833, drei Jahre nach der Gründung der Kirche, aus Missouri (Jackson County) flüchten musste. Die zurückgebliebenen Mitglieder der LDS folgten kurz darauf. Die Gemeinschaft zog weiter nach Commerce in Illinois, das die LDS-Mitglieder fortan Nauvoo nannten. Dort konnten sie sich nicht nur erholen, sondern brachten der Stadt während ihrer knapp zehnjährigen Anwesenheit auch einen wirtschaftlichen Aufschwung. Nach dem Mord am Religionsstifter Joseph Smith im Jahr 1844 verstärkte sich auch in Illinois die Ablehnung gegenüber den Mormonen, so dass sie den Staat verlassen mussten. 1946 überquerten die ersten Mormonen den Mississippi und wanderten vorübergehend nach Iowa aus. 1949 erreichten diese das Tal «Great Salt Lake», wo der provisorische Staat «Deseret» gegründet wurde, der fortan zum Zentrum der LDS wurde.

Als dieser Staat 1850 zu Utah hinzustieß, zählte die Gemeinschaft 60 000 Mitglieder. Es dauerte noch vier Jahrzehnte (1896), bis Utah als Mitglied der Vereinigten Staaten anerkannt wurde. Obwohl die Gruppierung politisch und gesellschaftlich einen schwierigen Start hatte, zählte sie im Jahr 1890 schon 205 000 Mitglieder. Gemäss offiziellen Angaben der Kirche sind es heute weltweit 15 Millionen.



Mormonen auf der Flucht

Mit dem «Exodus» von der Ost- an die Westküste Nordamerikas wird die Geschichte eines verfolgten Volkes historisch festgehalten und wiedererzählt. Dieses Ereignis knüpft an den Ursprungsmythos der Mormonen an, in dem sie als Nachfahren des israelitischen Stammes Manasseh mit dessen Oberhaupt Lehi dargestellt werden. Einer Prophezeiung folgend führten Lehi und sein Sohn Nephi ihre Familie etwa 600 v. Chr. von Jerusalem nach Amerika, das «gelobte Land», wie es von den Mormonen oftmals genannt wird. Damit ergänzt im Weltbild der Mormonen die Siedlungsgeschichte Nordamerikas die biblische Narration in fruchtbarer Weise.

Die Geschichte ihrer Verfolgung, Vertreibung und endgültigen Niederlassung in Salt Lake City nimmt auch heute noch einen wichtigen Stellenwert innerhalb der Gemeinschaft der Mormonen ein. Dies zeigt sich beispielsweise in den unterschiedlichen Wiedererzählungen mittels Bildern, Texten oder Filmen wie in der ersten Staffel der Serie «History of the Saints. Gathering to the West» mit dem Untertitel «The Martyrdom to the Salt Lake Valley». Die Serie wurde mit dem wissenschaft-

lichen Beirat von Historikern und Historikerinnen der Brigham Young Universität in Salt Lake City produziert, wobei verschiedene Episoden den Auszug in die neue Heimat explizit mit dem Exodus verbinden. Zu Beginn der siebten Folge erklärt der Moderator: «Far from being a sudden or an accidental idea the Exodus of the Latter-day Saints to the West was an informed and a planned decision. [...] When the Saints went West, it was not the movement of random peoples in search of gold, or game or furs but rather this was the migration of a displaced people, an entire culture, if you will, seeking a new home.» (Series «History of the Saints», season 1, episode 7, US 2011.)

Die filmische Rekonstruktion des Mormonen-Exodus in Amerika hält also das historische Ereignis der Verfolgung auch heute noch als Teil des Selbstverständnisses in wacher Erinnerung.

Marie-Therese Mäder ist Oberassistentin am ZRWP und seit Januar 2015 Visiting Scholar am MIT, Comparative Media Studies, Cambridge/MA.

Das aktuelle Flüchtlingsdrama stellt auch die Kirchen vor die Frage, wie sie sich positioniert und wie sie ihr Engagement sehen.

Kirchliches Engagement?

MONIKA GÖTTE

Art. 4.1 «Die Kirche lebt aus dem befreienden Zuspruch Gottes. Aus ihm leitet sie ihre Verantwortung in der Gesellschaft ab.» Art. 4.2 «Die Landeskirche nimmt das prophetische Wächteramt wahr. In der Ausrichtung aller Lebensbereiche am Evangelium tritt sie ein für die Würde des Menschen, die Ehrfurcht vor dem Leben und die Bewahrung der Schöpfung.» (Kirchenordnung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, 1. Teil, 1. Abschnitt.) Das Wächteramt auszuüben kann für die Kirche u. a. bedeuten, sich in die Tradition der biblischen Propheten zu stellen, auf Missstände und Unrecht hinzuweisen, zur Solidarität aufzurufen und sich in diesem Sinne zu engagieren.

Laut Angaben des UNHCR (Flüchtlingshochkommissariat der Vereinten Nationen) sind 51,2 Millionen Menschen auf der Flucht. Fünfzig Prozent davon sind Kinder. Allein aus Syrien sind es 13 Millionen, die vor Bürgerkrieg und Terrorregime fliehen. Zugleich werden Asylgesetze in Europa und der Schweiz zunehmend verschärft.

Die Flüchtlingsthematik ist auch für die Kirchen eine grosse Herausforderung. Politischer Einfluss ist nur beschränkt möglich, dennoch kann die Kirche ihre Verantwortung wahrnehmen. Auch im kirchlichen Alltag begegnen uns Menschen aus anderen Ländern und Kulturen; viele von ihnen kamen nicht freiwillig in die Schweiz, sondern aufgrund verschiedener Notsituationen. Zugleich nehmen wir wahr, dass diese Menschen bei vielen Einheimischen, auch auf politischer Ebene, vermehrt auf Misstrauen und Ablehnung stossen. Eine solche Entwicklung kann und darf der Kirche nicht gleichgültig sein.

Verschiedene kirchliche Gruppierungen möchten sich aufgrund ihrer theologischen und/oder politischen Überzeugungen für Flüchtlinge, beziehungsweise

Migrantinnen und Migranten einsetzen. Dennoch ist auch eine gewisse Hilflosigkeit zu spüren: Wie können sich Einzelpersonen oder auch Kirchgemeinden engagieren, und welche Unterstützung erhalten sie dabei? Und wo soll man überhaupt anfangen?

Es gibt Möglichkeiten trotz beschränktem politischem Handlungsspielraum

Der Verein «Syrien – was kann ich tun?» (<http://syrien.was-kann-ich-tun.ch>) zum Beispiel hat im Dezember 2014 mit verschiedensten Aktivitäten in Zürich und Bern zahlreiche Möglichkeiten sich zu engagieren vorgelegt. So beispielsweise: Spenden, etwa bei HEKS oder Save the Children; Unterzeichnung eines offenen Briefes an den Bundesrat für mehr Engagement der Schweiz für syrische Flüchtlinge. Sodann praktische Handlungsmöglichkeiten wie: Flüchtlinge zum Abendessen einzuladen oder Wohnraum zur Verfügung zu stellen (siehe dazu auch den Beitrag zum Solinetz auf Seite 12 in diesem Heft). Verschiedene Kirchgemeinden haben bereits Treffs, Mittagstische oder

Sprachkurseangebote für Migrantinnen und Migranten eingerichtet, die unter anderem mit der Hilfe von Freiwilligen betrieben werden. Die Fachstelle Migration und Integration der Zürcher Landeskirche bietet Beratung und Unterstützung beim Aufbau eigener Projekte an (Kontaktperson: Gabriela Bregenzer). Zudem gibt es verschiedene Kurstage, an denen Freiwillige und/oder kirchliche Mitarbeitende sich vernetzen können, geschult und in ihren Projekten unterstützt werden. Möglichkeiten gibt es trotz des beschränkten politischen Handlungsspielraumes also einige. Warum nicht in der Kirchgemeinde einen Aufruf starten und dazu einladen, gemeinsam darüber nachzudenken, wo Engagement möglich ist? Das Pfarrteam meiner Kirchgemeinde in Stäfa hat einen solchen Aufruf gestartet, und nach kurzer Zeit ist bereits eine kleine Gruppe beisammen, die in den nächsten Wochen und Monaten etwas aufbauen möchte. Wir sind gespannt!

Monika Götte ist Doktorandin an der Theologischen Fakultät und Pfarrerin in Stäfa.



Besetzung der Predigerkirche



Deutschkurs Solinetz

Hilfe konkret!

Was tut das Solinetz?

VERENA MÜHLETHALER

Wir verbrachten einen sehr anregenden und spannenden Abend mit Fazel und Abed. In schnell vertrauter Atmosphäre erzählten alle von sich, und bald redeten wir angeregt über Gott und die Welt. Das leckere orientalisches-europäische Essen trug das Seinige zum Gelingen des Abends bei. Es war ein Vergnügen für alle vier, das wir wiederholen wollen und werden.» Diese Zeilen sind auf der Facebook-Seite des Solinetzes über unser neuestes Projekt «Gemeinsam Nacht» zu lesen. Gemäss unserem Leitspruch «Begegnung statt Vorurteile» ermutigen wir ansässige Leute, Flüchtlinge zu einem Essen nach Hause einzuladen, und übernehmen die notwendige Vermittlung. Das Projekt stösst auf grosses Interesse. So begegnen sich Menschen, die einander sonst kaum getroffen hätten. Denn viele Flüchtlinge wohnen abgesondert in Asylzentren oder Nothilfeunterkünften, die teilweise (und vielleicht auch absichtlich?) sehr abgelegen sind.

Das Solinetz

Das Solinetz ist nach der Besetzung der Predigerkirche um Weihnachten 2008 entstanden. Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung, sogenannte Sans-papiers, forderten

ein Bleiberecht und eine Härtefallkommission, die schliesslich auch eingesetzt wurde (und gemäss einer Initiative der SVP schon wieder abgeschafft werden soll). Einheimische solidarisierten sich mit den Flüchtlingen, und so entstand das Solidaritätsnetz, das mittlerweile ein Verein mit ungefähr 500 Mitgliedern ist. Er setzt sich für die Würde und Rechte jener Menschen ein, die aus politischer und existenzieller Not in der Schweiz Zuflucht suchen. Neben öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen sind es viele verschiedene Projekte, die zur Verbesserung der Lebensbedingungen von mehreren Hundert Flüchtlingen im Raum Zürich beitragen.

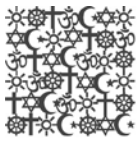
In vier verschiedenen Kirchgemeinden wird wöchentlich kostenlos Deutschunterricht von Freiwilligen angeboten. Im Anschluss gibt es für alle ein schmackhaftes Essen. Es kommen teilweise bis zu 150 Flüchtlinge, die oft keine andere Möglichkeit haben, Deutsch zu lernen. Für viele ist es eine willkommen Abwechslung in ihrem oft quälenden «Wartezustand». Weiter gibt es eine Gruppe, die regelmässig Leute in der Ausschaffungshaft in Kloten besucht. Dort können Menschen wegen keinem anderen Vergehen, als dass sie keine gültigen Aufenthaltspapiere haben, bis zu anderthalb Jahren festgehalten werden. Eine

Freundin von mir erzählte mir kürzlich von einem Besuch bei einem jungen Mann aus Guinea: «Er hat eine Stunde lang nur geredet, geredet, geredet.» Danach konnte er seit längerem mal wieder schlafen. Nachdem er wieder entlassen worden ist, hat er ein Gericht aus seiner Heimat vorgekocht, das ein Beitrag für unser im Entstehen begriffenes Kochbuch von Flüchtlingen sein wird. Im Herbst soll dieses herauskommen!

Es gibt ein paar Leute, die besuchen regelmässig Flüchtlinge in ihren Nothilfeunterkünften, bringen Kleider oder Spielsachen für die Kinder mit. Und im Sommer führen wir unser erstes Ferienlager für Familien durch! Oft entstehen aus diesen vielfältigen Begegnungen länger dauernde Bekanntschaften, ja sogar Freundschaften, die für beide Seiten eine Bereicherung sind.

Wir freuen uns über neue Mitglieder und Menschen, die Zeit und Lust haben, sich an einem unserer vielfältigen Projekte zu beteiligen. Unter www.solinetz-zh.ch finden Sie weitere Informationen zu unseren Zielen und Projekten.

Verena Mühlethaler ist Präsidentin des Solinetzes und Pfarrerin am Offenen St. Jakob in Zürich.



FVtheorel

www.fvtheorel.uzh.ch

Herzlich willkommen

Porträt



Evelyne Zinsstag

Studienalter: 10. Semester

Studium: Theologie

Studienmotivation: Lust an den menschlichen Reden von Gott und vom Leben

Studienambition: stetiges Vertiefen dieser Lust

Lebensstudien: alleine und in Gruppen

Lebensmotto Wer auf DIE GÖTTIN vertraut, ist glücklich (Spr 16,20).

Der Fachverein Religionswissenschaft und Theologie setzt sich ein für die Studierenden der Theologischen Fakultät, fördert ihre Vernetzung, motiviert sie zu unipolitischem Engagement und vertritt ihre Interessen vor der Fakultät.

Kontakt: fvtheorel@theol.uzh.ch

Exil als Strafe

EVELYNE ZINSSTAG

Mit Dominique, die in Japan aufwuchs, spreche ich über die Sehnsucht, an den Ort unserer Kindheit zurückzukehren. Für uns beide existiert er nicht mehr: Ihre Eltern leben wieder in Tokio, aber von ihrem früheren Umfeld ist nichts mehr übrig. Sie verbringt zwar ihre Ferien dort, «aber ausser meinen Eltern kenne ich kaum noch jemanden». Seit meine Familie die Elfenbeinküste verlassen hat, sind unsere französischen Nachbarn alle repatriert und die Kontakte verloren. Dennoch möchten wir beide irgendwann wieder dort leben, wo wir vor vielen Jahren aufwuchsen. Wird sich dieser Wunsch erfüllen? Und werden wir fähig sein, uns neu auf diesen Ort einzulassen, auch wenn er nicht mehr so ist, wie wir ihn als Kind kannten? Am Ende unseres Gesprächs sagt Dominique, manchmal glaube sie, dass Gott ihr nie erlauben würde, sich jemals wirklich irgendwo zu Hause zu fühlen. Wir sind uns einig: «Das ist falscher Glaube.»

Eine ähnliche Deutung von Heimatverlust begegnet mir, als ich Aron Woldai treffe, den Gründer und Pastor einer eritreischen Migrationsgemeinde. Vor 25 Jahren ist er als Flüchtling in die Schweiz gekommen. Er erklärt mir, dass er sich in seiner Gemeinde nicht gegen die eritreische Regierung äussere: «Was bringt's, wenn ich hier in der Schweiz spreche? ... Mein Glaube ist, dass Gott grösser ist als der Mensch ... Er kann die Regierung wegschicken oder sie ändern, wenn er will. Warum ist die Regierung so diktatorisch in Eritrea? Ist das wegen den Leuten? Will Gott uns strafen? Oder will er, dass wir umkehren?

Deshalb hat er ja auch die Israeliten nach Babylon geschickt: Sie mussten lernen! Wir müssen das einfach offenlassen vor Gott.»

Ich möchte widersprechen: Der Glaube an einen strafenden Gott schadet den Menschen, die Unrecht erleiden. Er macht sie zu stummen Duldern, anstatt sie zu ermutigen, sich zu wehren! Ich möchte Aron den Gott des Exodus entgegenhalten, ein Gott, der stets Partei für die Schwachen einnimmt und der jegliches Leid der Seinen verurteilt. An einen Gott, der Leid in irgendeiner Weise für sinnvoll hält, möchte ich nicht glauben. Aron erzählt weiter: «Wenn wir neue Gemeindeglieder empfangen, können wir uns nicht einfach freuen. Sie haben alle eine schwierige Reise hinter sich. Manche von ihnen haben unterwegs Familienmitglieder oder Freunde verloren.» In dieser Situation muss gleichzeitig die Erfahrung von Bewahrung und Verlust verarbeitet werden. Wie ist eine solche Überforderung zu bewältigen?

Indem es die Verantwortung nicht den Tätern überlässt, sondern sie Gott anheimstellt, kann das Bild eines strafenden Gottes zur Bewältigung traumatischer Ereignisse beitragen: Die Täter sind reine Werkzeuge Gottes, die nur nach seinem Willen handeln. Umgekehrt gehört das Bild eines parteiischen Gottes, der allzu undifferenziert eine Gruppe bevorzugt und eine andere verdammt, zu einem fanatischen Glauben, von dem sich Aron ausdrücklich distanzieret.

Mein Gottesbild hat eine weitere Facette gewonnen. Was heisst das nun für meine eigene Heimatlosigkeit? Ich muss noch mal mit Dominique reden.

Aktuelles und Veranstaltungen

Promotion Theologie

Ute Nürnberg:
«Hilf, das neue Jahr geht an . . .»
Zur Geschichte, Motivatik und Theologie kirchlicher Neujahrslieder in Deutschland und in der Schweiz.
Prof. Dr. Ralph Kunz
Prof. Dr. Andreas Marti,
Universität Bern

Master Theologie

Beat Müller:
«Im Namen Gottes des Allmächtigen» – Das munus propheticum ecclesiae im säkularen Staat.

Nina Beerli:
Begegnung und Umgang mit Fremden in der Hebräischen Bibel.

Master Religionswissenschaft

Hélène Coste:
Das Stadtkloster Zürich. Eine qualitative Untersuchung von Individualisierungs-Phänomenen.

Lea Burger:
Eine religionswissenschaftliche Aneignung der Raumtheorie LeFebvres: Ruta del Peregrino – Bedeutungszuschreibungen im Spannungsfeld von Tradition und moderner Architektur.

Master Religion – Wirtschaft – Politik

Claudia Glemser
Johannes Kaschner
Sophie Gräfin von Brühl

Bachelor Theologie

Michael Hümbeli
Werner Beerle
Christine Bullinger
Lea Schuler
Fabienne Steiner
Rosmarie Köhler

Bachelor Theologie; Theologische & Philosophische Fakultät

Lea Frick

Bachelor Religionswissenschaft

Lisa Hochuli
Simone Meinen
Anita Noll

Emeritierung

Prof. Dr. Pierre Bühler, ordentlicher Professor für Systematische Theologie, insbesondere der Hermeneutik und der Fundamentaltheologie, wurde auf den 31. Januar 2015 emeritiert. Er hielt am Dienstag, 16. Dezember 2014, seine Abschiedsvorlesung:
Von Angesicht zu Angesicht – eschatologische Variationen zum Abschiednehmen

Wir wünschen ihm alles Gute in seinem neuen Lebensabschnitt.

Antrittsvorlesungen

PD Dr. Hartmut von Sass,
am 24. März 2014:
Warum Gott nicht existiert. Eine theologische Besinnung.

PD Dr. Andreas Hunziker,
am 14. April 2014:
«Dieses Sprachspiel wird nur mit Lebensfragen gespielt». Theologie nach Kierkegaard und Wittgenstein.

Auszeichnungen

Die Semesterprämie für das Frühlingssemester 2014 ging an Sibylle Gorges für ihre Bachelorarbeit in Religionswissenschaft: *Orichas und katholische Heilige in der kubanischen Santería. Logisch-strukturelle Zuordnung, reine Verdeckungsstrategie oder Synkretismus?*

Verstorben

Prof. Dr. theol. Hans Heinrich Schmid, emeritierter Professor für alttestamentliche Wissenschaft und allgemeine Religionsgeschichte, ist am 5. Oktober 2014 im Alter von 77 Jahren verstorben.

Sigi Feigel-Gastprofessur für jüdische Studien



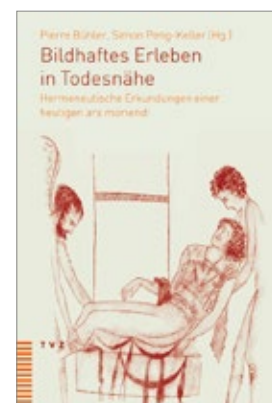
Die Theologische Fakultät hat für das Frühlingssemester 2015 Prof. Dr. Emile G. L. Schrijver (*1962) als neuen Sigi Feigel-Gastprofessor berufen. Der niederländische Sprach- und Literaturwissenschaftler gehört zu den besten Kennern jüdischer Handschriften weltweit. Er leitet die der Universitätsbibliothek Amsterdam angegliederte Bibliotheca Rosenthaliana und ist Kurator der bedeutenden Braginsky Collection (www.braginskycollection.ch/). Derzeit bereitet er die Herausgabe einer Encyclopaedia of Jewish Book Cultures vor. In Zürich wird er während des Frühlingssemesters zwei Veranstaltungen durchführen:

– eine öffentliche Vorlesung («Das jüdische Buch durch die Jahrhunderte», jeweils montags 10 bis 12 Uhr)

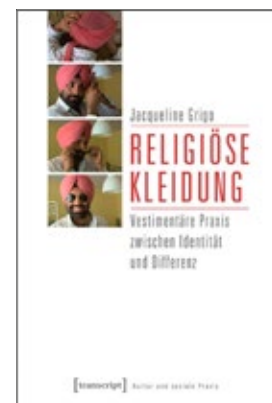
– und ein Seminar («Das jüdische Buch in einer digitalen Welt», montags um 14 bis 16 Uhr).

Publikationen

Pierre Bühler; Simon Peng-Keller:
Bildhaftes Erleben in Todesnähe. Hermeneutische Erkundungen einer heutigen ars moriendi, Zürich, TVZ 2014.



Jacqueline Grigo: Religiöse Kleidung: Vestimentäre Praxis zwischen Identität und Differenz, transcript verlag, Bielefeld 2015.



Thomas Klie; Martina Kumlehn; Ralph Kunz; Thomas Schlag (Hg.): Praktische Theologie der Bestattung, Berlin/München 2015.

Thomas Wagner; Jonathan Robker; Frank Ueberschär (Hg.): Text – Textgeschichte – Textwirkung, FS Siegfried Kreuzer, AOAT 419, Münster 2014.

Florian Heesch; Anna-Katharina Höpflinger (Hg.): Methoden der Heavy Metal Forschung, Münster, Waxmann 2014.



Andreas Mauz; Ulrich Weber (Hg.): Verwunschene Orte. Raumfiktionen zwischen Paradies und Hölle, Göttingen, Wallstein 2014.



Daria Pezzoli-Olgati (Hg.): Religion in Cultural Imaginary. Explorations in Visual and Material Practices (Religion – Wirtschaft – Politik 13), Baden-Baden/ Zürich, Nomos/Pano 2015.

Caroline Widmer: Der Buddha und der «Andere». Zur religiösen Differenzreflexion und narrativen Darstellung des «Andere» im Majjhima-Nikaya (Critical Studies in Religion, Religionswissenschaft, 9), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2014.

Veranstaltungen

Antrittsvorlesung
Samstag, 18. April, 10–10.45 Uhr
Von Schleiermacher zu Dworkin. Anmerkungen zum Verhältnis von Glaube und Gott
Prof. Dr. Christiane Tietz
Ort: Rämistrasse 71, 8006 Zürich
Raum: KOL G 201

Film im Fokus
Dienstag, 21. April, 18.15–21 Uhr
Der Imker
Mano Khalil (CH, 2013)
mit anschliessender Diskussion mit dem Regisseur Mano Khalil.
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Öffentlicher Vortrag
Mittwoch, 22. April, 18.15–19.45 Uhr
Warum wir das Zeitliche segnen. Theologisches zu Altern, Sterben und Tod im Gespräch mit Fontanes Stechlin
Prof. Dr. Ralph Kunz
im Rahmen der Ringvorlesung: *Altern, Sterben und Tod.*
Ort: Rämistrasse 71, 8006 Zürich
Raum: KOL F-121

Colloquium
Alttestamentliche Diskurse über Philosophie, Ethik, Politik und Theologie
Freitag, 24. April, 18 Uhr bis Sonntag, 26. April, 12 Uhr
Der Dekalog
Universität Tübingen und Universität Zürich, Lehrstuhl für Alttestamentliche Wissenschaft und Altorientalische Religionsgeschichte
Ort: Evangelisch-theologische Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen, Liebermeisterstrasse 12, Tübingen
Raum: Seminarraum 2

Gastvorlesung
Freitag, den 24. April, 15.15–17.15 Uhr
Apocalypticism and the Transformation of Prophecy in the Second Temple Period
Prof. Dr. John J. Collins, Yale University
Prophecy in Early Christianity
Prof. Dr. Adela Yarbro Collins, Yale University
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Tagung
Montag, 27. April, 9–17.15 Uhr
Hohes Alter zwischen Sinnerfüllung und Sinnverlust – individuelle und gesellschaftliche Perspektiven
Arbeitskreis Religionsgerontologie des ZfG
Ort: Kirchgemeindehaus Neumünster, Seefeldstrasse 91, 8008 Zürich

Gastvorlesung
Dienstag, 28. April, 12.15–13.45 Uhr
«Alle Jahre wieder» – die Festtagspredigt als Beispiel für den homiletischen Innovationsdruck
Prof. Dr. Alexander Deeg, Universität Leipzig
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 201 oder evtl. 200

Tagung
Freitag, 8. Mai, 13.15 Uhr, bis Samstag, 9. Mai, 18.30 Uhr
Form und Formen religiöser Gemeinschaften. Religionswissenschaftliche und systemtheoretische Perspektiven
Religionswissenschaftliches Seminar
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200

Internationale Tagung
Freitag, 8. Mai, 13 Uhr, bis Samstag, 9. Mai, 17.30 Uhr
Lernort Moshpit: Heavy Metal und Bildung
Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP) in Zusammenarbeit mit der Universität Siegen (Musikwissenschaft)
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 308

Gastvorlesung
Dienstag, 12. Mai, 12.15–13.45 Uhr
«Was steht ihr da und schaut hinauf zum Himmel?» – Auffahrt bibliologisch
Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong, Universität Kiel
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 201 oder 200

Internationale Tagung
European Abrahamic Forum
Sonntag, 6. September, bis Dienstag, 8. September,
On the Way to Renewed Partnership – or How to rebuild European-Mediterranean neighbourhood relations?
Religionswissenschaftliches Seminar und Zürcher Lehrhaus
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200 und 201

Tagung
Freitag, 11. September, 16.30 Uhr, bis Samstag, 12. September, 16 Uhr
The Formation of the Book of Isaiah in its Ancient Near Eastern Contexts
Lehrstuhl für Alttestamentliche Wissenschaft und Frühjüdische Religionsgeschichte
Ort: Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Raum: 200



Hans Sigg